

# Illyrisches Blatt.

## ZEITSCHRIFT

f ü r

Waterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 36.

Dinstag den 4. Mai.

1847.

### Die Schlange von Strobelhof.

Waterländische Sage von Sof. Buchenhein.

(Fortsetzung.)

Paolo sprach lange und Vieles mit dem schönen Jünglinge, aber Ruperta konnte kein Wort verstehen. So viel nur war zu entnehmen, daß Paolo noch Mehreres von demselben fordere, was jedoch dieser mit allem Nachdrucke verweigerte. Dieser Trotz und dieser kühne Eigensinn kleidete den Standhaften so schön, daß seine Gestalt noch höher bei Ruperta im Werthe stieg. Der Wortwechsel wurde jedoch heftiger, endlich so arg, daß Paolo sich auf den Gefangenen stürzte und ihn unter gewaltigen Schlägen zu Boden warf, im Begriffe, ihn zu erwürgen.

„Halt!“ schrie in der tödtlichsten Angst eine Stimme, und mitten unter den Dreien stand Ruperta's majestätische Gestalt, ernst mit dem Finger drohend.

Grimaldi und Ulrich blieben verwundernd stehen; der Gemüthselbste aber, welcher noch am Boden lag, sprang auf. Unwille und Scham lagen zwar auf seinem Antlitze, doch auch der innigste Dank in seinen Blicken, welche er verstohlen auf Ruperta warf. Sie hatte dieß bemerkt, und bewunderte im Stillen den Jüngling, der so mit sich selbst zufrieden da stand, als hätte er eine Welt gewonnen.

„Wer erlaubte Dir, in unsere Angelegenheiten Dich zu mischen?“ unterbrach endlich Ulrich diese so seltsame Stille.

„Der Himmel selbst, denn er gebeut Schutz und Hilfe den Bedrängten,“ antwortete voll edlen Unwillens das Mädchen. Paolo winkte, den Gefangenen abzuführen. Dieß geschah. Auch Ruperta trat in das nächste Gemach, den Verhafteten keines Blickes würdigend.

Dieses Benehmen war dem Geheimnißvollen nicht entgangen. Man konnte deutlich aus seinem kalten und höhnischen Blicke sein Inneres wahrnehmen, die er der Abgegangenen nachwarf.

„Ulrich, wollt Ihr des Lohnes vollkommen gewärtig seyn, den Euch diese Gefangennehmung bringt, so bewahrt den Fremdling und hütet Euch, daß Ihr nicht verrathen werdet. Auf jeden Fall verstärket Eure Burg; ich fürchte, Ihr dürftet unangenehme Besuche bekommen, wenn Eure That bei den Ständen Krain's ruckbar würde. Haltet Euch fest.

Ist die Noth am größten, dann ist Venedig und ich am nächsten.“ So sprach Paolo, indem er den Zeigefinger aufrecht gerichtet über die Lippen legte, mit einer Miene, die Jeder für eine zweideutige gehalten hätte. Ulrich jedoch bemerkte nichts und der Furchtbare verließ die Dienersburg.

Der Burgherr war seitdem ungemein tiefsinnig geworden. — Es hatte das Ansehen, als gähre etwas Großes in seinem Innern, dessen Ende jedoch sehr zweifelhaft seyn mußte. Sein Mund war verschlossen, sein Auge irrte unstät umher, und bei jedem Geräusche fuhr er wie aufgeschreckt aus seinen tiefen Gedanken empor. Voten kamen und gingen, ohne daß Jemand den Zweck ihrer Sendung erfahren konnte. Bald hernach wimmelte es von Miethlingen aller Art, welche abwechselnd bei Tag und Nacht, wie zu einer nahe bevorstehenden Fehde, bewaffnet auf und ab schritten, indeß der Thurmwächter von der Warte herab nach allen Seiten der Dienersburg sorgfältig herum spähet.

Während sich das alles so geartet zutrug, hatte Ruperta Gelegenheit gefunden, auf dem ihr wohlbekannten Gange mit dem Gefangenen öfters zusammen zu kommen, und da sie von der Wichtigkeit seiner Person nichts, wohl aber wußte und sah, daß er so rührend schön war, sich mit ihm einverstanden, demselben nach Möglichkeit zur Flucht behilflich zu seyn, wozu bereits manche Vorkehrungen getroffen worden waren und zur Ausführung kommen sollten, sobald der Gefangene die gehörigen Kräfte, welche ihm die ungesunde Luft und schlechte Nahrung benommen hatten, erlangt haben würde. Die Hoffnung zur Freiheit und milde Frauenhände sind treffliche Aerzte. Unter solcher Pflege gesundet bald jegliches kranke Herz. So geschah es auch dem Gefangenen, denn er erstarbte bald unter Ruperta's sorgsamer Pflege und der Tag zur Flucht war auf die nächste dunkle Nacht festgesetzt. Aber die sehnlichst herbei gewünschte wollte nicht erscheinen. Wenn auch bei Tage schwarze Wolken von Süden gezogen kamen, wenn auch der Regen in Strömen vom Himmel herabfiel, die Nächte waren immer helle und die Sterne blickten so mild herab, als fühlten sie ein geheimes Vergnügen, die Wünsche und Hoffnungen dieser Beiden zu vereiteln.

Eines Tages war Ulrich besonders übel gelaunt. Mag vielleicht die Gierde nach dem versprochenen Lohn, welchen



Paolo im Namen Venedigs zugesagt, aber noch nicht überfendet hatte, eine böse Ahnung, oder das unthätige Leben, das er seit jenem Gespräche mit Grimaldi geführt hatte, daran Schuld gewesen seyn, — er war nahe daran, der Zerstreuung wegen seine aufgegebene Lebensweise wieder zu beginnen, als der Wächter von der Warte heftig in sein Horn stieß und die Nähe Bewaffneter ankündigte. Alles gerieth in Bewegung. „Feinde, Feinde!“ scholl es rings umher. Man eilte zu den Waffen. Es waren wirklich Bewaffnete, es waren Feinde, denn sie führten in ihrem Fähnlein einen blauen Phönix, das Wappen der Stände Krain's.

Ulrich war auf einige Minuten blaß geworden. Er hatte sich an Grimaldi's Warnung erinnert, aber auch seiner gegebenen Zusage, in der größten Gefahr auf seine und Venedig's Hilfe zu bauen.

„Nein, nicht eingeengt, nicht im Neste, auf freiem Felde sollen sie ihren Gegner kennen lernen,“ brüllte er beherzt seinen Streichern zu und warf sich auf sein Streitross. „Auf und d'ran!“ herrschte er seinem kampflustigen Gefolge zu, und hinaus ging es über die Zugbrücke, als gälte es, ein Liebchen zu freien; dröhnend rollte diese hinter ihnen wieder hinauf. Der Wächter an der Warte aber schaute dem Troße nach, um zu sehen, wo derselbe mit dem Feinde zusammen stoßen und welchen Erfolg dieser verwegene Entschluß haben würde.

(Fortsetzung folgt.)

## ✓ Bemerkungen des Georg Jonke

über die in der bayerischen „Bienenzeitung“ erschienene Recension seines Bienenwerkchens.

(Schluß.)

Obwohl nun der Herr Gegner in seiner Schlußäußerung sagt, daß man in seinem Vaterlande schon vorzüglichere Werke über Bienenzucht besitze, als dieses ist, so führt er doch kein solches an, welches vor diesem den Vorzug haben sollte.

Es gibt zwar in diesem Fache mehrere neue Schriftsteller, welche durch ihre neuen Hypothesen und Sophistereien den Stein der Weisen gefunden zu haben glauben, indessen doch noch immer in der Finsterniß der Unwissenheit herum tappen.

So halten sie unter andern ihre irrigen Meinungen im Gebiete der Bienenzucht für eine neue Entdeckung, daß z. B. die Befruchtung der jungen Königinnen durch die Drohnen nur in der freien Luft geschehen könne, und daß diese jungen, jungfräulichen Töchter ihre Befruchtungsausflüge so lange halten müssen, bis sie so glücklich werden, unter den sich in der Luft befindlichen Drohnen einige anzutreffen, die sie zu Gemahlinen zu erwählen bereit sind, im Gegentheile aber unfruchtbar bleiben müßten, wenn nicht zu allen Zeiten noch einige Drohnen existiren würden; ferner, daß sowohl die gemeinen Arbeitsbienen, als auch die unbefruchteten Königinnen die sogenannte Buckel- oder kleine Drohnenbrut erzeugen, so wie auch, daß die alten, bereits Brut erzeugenden Mutterbienen noch immer mehrere Ausflüge zu ihrer Belustigung zu machen pflegen, hingegen aber die Bie-

nen ihre jungen, obgleich schon vollkommen ausgebildeten Königinnen doch noch einige Tage in ihren Zellen zurückhalten und ihnen dann erst die Freiheit schenken, wenn diese ihre bestimmte Arrestzeit unter verschiedenen Trauergesängen und flehentlichem Rufen ausgestanden haben.

Ob nun diese Bienenwerke, welche solche, den Naturgesetzen widersprechende Albernheiten enthalten, nach der Meinung des Herrn Recensenten, in seinem Vaterlande unter die vorzüglicheren zu rechnen sind, mag jeder vernünftige Bienenzüchter selbst beurtheilen.

Die Bienen haben so sonderbare Eigenschaften und eine so wunderbare Natur, daß bisher auch die gelehrtesten Naturforscher das Wahre hierüber noch nicht genau ergründen konnten.

Es kann also bis jetzt noch Niemand die wahre Art und Weise mit Grund angeben, wie die Mutterbienen von den Drohnen nicht nur auf mehrere Jahre, sondern für die ganze Lebensdauer, und wie auch die in einer drohnenlosen Zeit, wo keine Drohnen existiren, gebornen Königinnen befruchtet werden, warum ferner manche Mütter nur Drohnenbrut und nicht auch, nach den Naturgesetzen der übrigen Wesen, Ihresgleichen erzeugen können.

Da nun dieses Niemand ergründen kann, so bleibt es, nach meiner Meinung, noch immer ein Geheimniß der Natur und eine Vorbehaltung der Weisheit Gottes.

Ich will also zum Schlusse nur noch bemerken, daß die Bienenzucht in Syrien, wo nun die meisten früher noch unerfahrenen Bienenzüchter ihre Bienen nach meiner Anleitung behandeln, viel besser betrieben wird, als in manchen andern Ländern. Wenn auch das Klima und die Gegend auf die Bienenzucht einen großen Einfluß hat, so kommt es dabei doch am meisten auf eine gehörige Pflege der Bienen an, weil sie nur durch eine naturgemäße Behandlung Nutzen gewähren können.

Ob nun gleich der Herr Recensent behaupten will, daß man in seinem Vaterlande vorzüglichere Werke über Bienenzucht besitze, so gebührt Syrien, welchem diese gepriesenen Bienenwerke meistens noch unbekannt sind, in Betreff der Bienenzucht doch noch vor allen andern Ländern der Vorzug; denn in diesem Lande schwärmen die Bienen nicht nur am frühesten und häufigsten, sondern sie liefern auch vor allen andern den meisten Honig.

Zur Bestätigung dieser Wahrheit kann man aus der hiesigen, im krainischen Dialecte unter dem Titel: „Novice“, erscheinenden landwirtschaftlichen Zeitung, in Nr. 35 v. J. ersehen, daß der Herr Pfarrer Zhuden von Sava schon am 30. März einen Schwarm, dann auch am ersten April wieder einen erhalten habe. Ein anderer, auch besonders berühmter Bienenzüchter, Namens Andreas Zhuser, aus dem Dorfe Danj, in der Pfarre Jarz in Oberkrain, hat aus einem Stocke 10 Schwärme bekommen, es hatte nämlich zuerst der Stock 4 Schwärme, darauf der Erst- und Zweitschwarm auch jeder zwei Jungfrauschwärme, und endlich der Mutterstock abermals zwei Schwärme gegeben. Dieser nämliche Bienenzüchter hat also im vorigen Jahre



von 13 Bienenstöcken 94 gute Schwärme erhalten, dessen sich das Waterland meines Herrn Recensenten bei allen seinen vorzüglichen Bienenwerken doch nicht rühmen und erfreuen dürfte. — Ueberhaupt haben die Bienen im vergangenen Sommer in manchen Orten Aegyptens so häufig geschwärmt, daß es gar nichts Ungewöhnliches war, wenn ein Stock fünf bis sechs Schwärme gab.

Wo also die Bienen durchaus ordentlich behandelt und regelmäßig gepflegt werden, dort gedeihen sie auch am besten und bringen den größten Nutzen. Darum wird auch aus Aegypten der meiste Honig, gegenwärtig aber zum allgemeinen Leidwesen aller Bienenzüchter, nur um niedere Preise bezogen.

## Kaiser Joseph II. im Controllorgange.

Mitgetheilt von Moriz Hermann.

(Aus den „Sonntagsblättern.“)

Ein Mann, dem all' das Seine verbrannte, erschien und bat den Kaiser um Entschädigung, überreichte auch die Liste der zu Grunde gegangenen Habseligkeiten. Joseph durchlief das Verzeichniß schnell mit den Augen und wollte schon eine namhafte Summe aussprechen, als sein Blick auf die letzte Rubrik fiel, worin stand: 100 Tonnen Korn. Dieß war im Mai 1785, wo eben große Hungersnoth herrschte. Der Kaiser zerriß das Verzeichniß, und seine schönen blauen Augen bekamen ein furchtbares, zürnendes Aussehen. „Ihr elender Wucherer, der so viele Körner der von Gott dem Menschen in größter Noth gesandten Pflanze nutzlos auf dem Speicher stehen hat und der wimmernden Armut entzieht, Ihr wollt Schadenersatz? Dankt es Eurem Unglücke, daß ich Euch nicht die Gassen kehren lasse! Gott strafe durch die Feuersbrunst Euren Frevel und warnte Euch hoffentlich vor einem Rückfalle!“

Ein Jude erschien im Controllorgange und bat den Kaiser um die Erlaubniß, ein Gut kaufen zu dürfen. Der Kaiser antwortete: „Ja, lieber Freund, ich finde es doch nicht zuträglich, und kann es nicht zugeben, daß die Juden Güter besitzen sollen.“ Der Jude antwortete: „Aber, Euer Majestät, dann sollte es ja auch nicht der Fall seyn, daß Güterbesitzer Juden sind!“

Eine der spaßigsten Antworten ertheilte ein armer Tagelöhner, der im Gange erschien und vom Kaiser eine Gnade erbitten wollte. Joseph fragte: „Aus welchem Grunde kommt Ihr her?“ „Aus dem Strozzi'schen Grunde!“ war die Antwort. \*)

Ein kleiner deutscher Fürst stattete dem Monarchen einen Besuch ab. Er war als ein Mann bekannt, der in seinem Duodezländchen alle Einrichtungen größerer Staaten auf eine oft in's Lächerliche fallende Art nachmachte. Natürlich gab ihm der Controllorgang hinreichenden Stoff dazu, und er äußerte sich allsogleich enthusiastisch, wie er auch dieß in seinem Lande einführen wolle, kam bei dieser Gelegenheit auf seine vortreffliche Regierungskunst und erwartete glühend die Lobsprüche des Kaisers. Dieser sagte ruhig: „In

\*) Der Strozzi'sche Grund, eine Vorstadt Wien's.

der That, Fürst, Sie sind gewiß einer der glücklichsten Regenten, denn wenn sie nießen, werden gewiß alle Ihre Unterthanen Gott helfe rufen.“

## Brosamen aus der Vergangenheit.

König Philipp II. von Spanien schickte einst, in einer Anwandlung galanter Laune, seiner dritten Gemahlin, Anna von Oesterreich, der Tochter Kaiser Maximilian's II., in einer goldenen Schüssel einen Salat, begleitet von folgendem Schreiben: „Mein herzgeliebtes Weib! Im Anschluß erhältst Du hier einen Salat, der Dir hoffentlich gut munden wird. Ich habe ihn selbst angemacht; mög' er Dir recht wohl bekommen! Du siehst, ich habe zu Allem Talent, sogar zur Kochkunst!“ Dieser königliche Salat bestand aber nicht aus den gewöhnlichen Ingredienzen, sondern aus kostbaren Edelsteinen. Die Topase sollten das Del bedeuten, die Rubine den Essig, die Perlen und Diamanten das Salz, die Smaragde die grünen Blätter. — Dieser Salat soll auf 16.000 Ducaten geschätzt worden seyn.

König Georg II. von England ließ einst bei einer Vorstellung im Theater lange auf sich warten. Die Zuschauer wurden erst ungeduldig, dann unruhig und endlich sehr laut. Während dieses Lärmens kam der König. Sonst war er mit Jubelgeschrei begrüßt worden, jetzt empfing man ihn zischend, und statt des üblichen „God save the King“ ward das Volkslied: „Rule Britannia“ angestimmt. — Der König stand von seinem Sitze auf und winkte mit der Hand. Sogleich herrschte eine Todtenstille, denn Jeder wünschte zu hören, was der Monarch in gebrochenem Englisch sagen werde. Doch der König war zu klug, um irgend etwas zu sprechen, sondern sah sich nur schweigend und mit der Hand winkend in der ganzen Versammlung um. Dann zog er seine mit Diamanten besetzte goldene Reperitruhr heraus, schüttelte den Kopf, als verdriefe es ihn, durch sie getäuscht worden zu seyn, und warf sie dann in's Parterre, in welchem sie sogleich aufgefangen ward. Das Volk war hiermit so zufrieden, daß es mit einer Stimme schrie: „God save the King.“

## Fenilleton.

Ein schöner Zug Pius IX. — Rom, 5. April. Zu Ende des vorigen Monats ward unter den, in den Straßen Roms sich umhertreibenden Müßigen, von den Carabinieri auch ein gebückt am Stabe schleichender Alter aufgegriffen, um aus der Hauptstadt in seine Heimat geschafft zu werden. Man brachte ihn auf die Polizei, woselbst er gewaltig gegen seine Fortschaffung aus Rom protestirte und folgende Erklärung abgab: „Ich heiße Domenico di Ubaldo Guidi, bin gebürtig aus Mondolfo und traf hier vor einigen Tagen aus Fano ein, um den Papst zu sprechen. Ich stand in meiner Jugend bei einer adeligen Familie in dienstlichen Verhältnissen. Diese Familie pflegte im Sommer ein Campagna-Casino vor der Stadt zu beziehen. In Dienstgeschäften entfernte ich mich einst nach einem tiefen, an den Ufern sumpfigen Graben zu, wohin mir ein Söhnchen meines Herrn, mit Namen Giovanni, lustig nachgesprungen kam. Der Knabe sah mit vielem Vergnügen die Fischehen auf dem Grunde, fing an mit der Hand im Wasser zu spielen, um sie zu fangen, glitt aus und wurde von den Wellen des Wassers bedeckt, während ich fern war. Ich erblickte den Knaben nicht mehr, eilte voll Angst dahin, wo ich ihn verlassen und er nun dem Ertrinken nahe war. Ich zog den Knaben an's Land und rettete ihm so das Leben. Dieser Giovanni ist heute durch wunderbare Zügung der Vorsehung Papst Pius IX., den zu sehen und zu sprechen



ich aus so weiter Ferne zu Fuß nach Rom kam, ob er mir vielleicht am Ende meines Lebens jene That in meiner Armut vergelten wolle.“ Die Polizei berichtete diese Aussage sogleich an den Papst, welcher sich des Vorfalles aus seiner Jugend noch sehr wohl erinnerte, gestern vor acht Tagen den Alten zu sich nach dem Quirinal beschied, und ihn reichlich beschenkte. Er sendete ihn darauf mit einem Handschreiben an seine Verwandten nach Sinigaglia, denen Mittel überwiesen wurden, ihn und seine Tochter bis an ihr Lebensende zu verpflegen.

**Eine Brandstifterin wird gehangen in Bukarest.** — Bukarest, 8. April. Auf Befehl Sr. Durchlaucht, des Fürsten, ist heute Standrecht publicirt worden. Gestern versuchte man in der Kirche Slatar Feuer anzulegen, um die Stadt neuerdings großer Gefahr auszusetzen. Die Thäterin ist auf der That ertappt worden. — Ferner hat der Fürst eine Verordnung erlassen, daß alle jene, die bei dem Brande fremde Sachen gerettet haben, und selbe nicht binnen vier Tagen abgeben, als Diebe betrachtet und nach den Salzgruben geschickt werden. Soeben führt man die Zigeunerin, welche die Kirche Slatar in Brand stecken wollte, zur Schau vorbei; sie ist 18 Jahre alt und von blühendem Gesicht. Morgen wird sie mit Ruthen gepeitscht und den darauf folgenden Tag an den Galgen aufgeführt.

**Doppelmord.** — Die „Theaterzeitung“ berichtet folgende schreckliche That, welche am 25. April, zwischen acht und neun Uhr Vormittag, im Schottenfeld, Halbgasse Nr. 82, verübt wurde. Ein ungarischer Schnürmacher, Joseph J\*\*\*, der mit seinem Weibe schon lange in großem Unfrieden lebte und sich häufig dem Trunke ergab, schnitt dieser aus Rache, weil sie sich von ihm scheiden lassen wollte, und dann sich selbst den Hals ab. Das Entsetzliche bei dieser That ist noch, daß die Schwiegermutter sich in der Küche befand und durch das Glasfenster der versperrten Thüre dem gräßlichen Acte zusah, ohne ihn hindern zu können. Dieser Doppelmord geschah in wenigen Minuten. Das arme Weib war auf der Stelle todt; der entsetzliche Mörder lebte noch eine halbe Stunde.

**Mittel gegen Theuerung.** — Im „Allgemeinen Anzeiger“ wird folgendes Mittel gegen Theuerung vorgeschlagen: „Ein schon mehrmals empfohlenes Mittel gegen die Theuerung der ersten Lebensbedürfnisse wird jetzt vom Rhein her von Neuem in Anregung gebracht; es besteht in einer möglichst schnellen und streng richtigen Aufnahme aller Vorräthe von Brotfrüchten. Wenn der gesammte deutsche Bund sich nicht zu einer solchen Maßregel entschließen kann, so würde sie doch in allen Zollvereinsstaaten ohne große Schwierigkeit gleichzeitig auszuführen seyn, und dadurch allein ließe sich über den Grund oder Grund der Besorgniß, daß die Vorräthe nicht bis zur nächsten Ernte reichen möchten, mit Sicherheit entscheiden. Beim Bekanntwerden der Vorräthe würden die übertriebenen Preisforderungen sich sogleich von selbst auf eine angemessene Höhe stellen.“

**Warnung.** — Die „Breslauer Zeitung“ macht als Warnung bekannt, daß ein Mann, der während der Fahrt auf der Eisenbahn etwa eine Stunde lang zum Coupéfenster hinaussah, und so seine Augen dem Zuge aussetzte, auf zwei Tage erblindete und erst unter ärztlicher Hilfe das Augenlicht wieder gewann.

**Ein Storchenhagel.** — In einer Gemeinde des französischen Departements du Drôme hat sich ein seltsames Ereigniß zugetragen, es regnete, oder vielmehr es hagelte Störche, d. h. es fiel gleichzeitig mit einem fürchterlichen Hagel- und Schloffenwetter eine Unzahl Störche nieder, deren sich die Einwohner sogleich bemächtigten, so daß jeder deren 4 — 5 nach Haus brachte, die zum Sonntagsbraten dienen sollen. Das Hagelwetter hatte übrigens nicht die ganze Reise- Caravane niedergeschmettert, sondern ein Theil, etwa 50 Stück, flüchtete nach allen Seiten. Die Störche konnten nicht geflügener kommen. Acht Tage früher hätte die Fastenzeit das Essen derselben verboten, acht Tage später das Jagdgesetz ihr Einfangen.

### Noch eine theatralische Production!

Die Thore unferes Theaters öffneten sich noch ein Mal. Der Director, Herr Julius Marchel, arrangirte, unter Mitwirkung einiger Bühnemitglieder und Dilettanten, Samstag am 1. Mai zu seinem Vortheile ein großes Quodlibet, unter dem Titel: „Maiblumen und Blüten aus Laibachs schönstem Kranze.“ und fand eine sehr gute Reception. Unter dem Gebotenen gefiel ein Lied von Lewinsky, gesungen von Dlle. Ant. Calliano, außerordentlich und wurde wiederholt. Dlle. Alexandrine Calliano declamirte ein Gedicht in niederösterreichischer Mundart wunderlieblich; beide Schwestern wurden zusammen gewiß an 10 Mal stürmisch gerufen. Die Variationen für die Violine, zart und mit Bravour vorgetragen vom Herrn Marchel, gefielen ebenfalls; er wurde mit Hervorruf beehrt. Eine Cavatine aus „Lucretia Borgia,“ im Costume gesungen von Herrn Reichmann, erfreute sich eines solchen Beifalles, daß er sie wiederholen mußte. Herr Reichmann sang aber auch meisterhaft. Eine Scene aus: „Student und Dame“ amüßte so ziemlich, worin sich besonders Herr Buchwald als Student hervorthat, und zuletzt sang Fräulein Caroline Stakin eine hübsche Cavatine aus „Maria de Rudenz.“ Die junge Sängerin trat zum ersten Mal vor ein größeres Publikum und war daher anfangs etwas besfangen; nach und nach gewann sie Muth und löste ihre Aufgabe befriedigend. — In der Höhe ist ihre Stimme kräftig und reiner, als in den tiefen Chorden; sie singt mezzo soprano und düßte bei fleißiger Schule sich zu einer tüchtigen Sängerin bilden. Sie wurde gerufen. Mad. Känz hob mit ihrer Declamation eines Seidl'schen Gedichtes keine Ehre auf; die zwei Duverturen zu Anfang der beiden Abtheilungen wurden gut executirt. In Summa fand das Ganze viel Beifall.

### Ein Frühlingsball im Coliseum.

Vorgestern, Sonntag Abends nach 7 Uhr, strömte die tanzlustige Welt hinaus nach dem grandiosen Coliseum, wo in dem schönen, man kann auch wohl mit allem Recht sagen, in dem prächtigen Mariensaal ein überaus glänzend arrangirter Ball Statt fand, auf den sich gewiß Viele schon lange freuten. Der Saal bot in seiner neuen Verzierung der Gallerie und der schönen Stiegenfronte wirklich einen höchst überraschenden Anblick dar und ist in seiner jetzigen Gestalt unbestritten die Zierde aller öffentlichen Säle unserer Hauptstadt. Es hatte sich nicht nur ein sehr gewähltes, sondern auch ein für diese Zeit überaus zahlreiches Publikum aus allen bessern und den höhern Classen eingefunden, so daß an 550 Personen versammelt waren. Das durchaus musterhafte und solide Arrangement dieses Ballfestes kommt ganz auf Rechnung der Frau Wittalm, da ihr Gemahl derzeit abwesend ist. Die heiterste, ungezwungenste Fröhlichkeit belebte diese schöne Tanzunterhaltung, die um 2 Uhr nach Mitternacht enden sollte, aber bis 3 Uhr dauerte, indem die jungen Deutschen sich von den Spiegelglatten Tanzparquetten nicht trennen wollten. Der liebe Mariensaal des Coliseums läßt sich von nun an von dem Begriffe eines schönen Tanzfestes gar nicht mehr absondern, und wird sicher seine stabilen Besucher finden, so oft in seinen Räumen die heitern Klänge zum Tanze einladen. Wir werden bei einer andern Gelegenheit ein Mal die Beschreibung dieses Saales besonders liefern; die herrliche Localität verdient dieß wirklich. Ueber Hoffer's Restauration wollen wir uns diesmal noch nicht näher auslassen, bei nächster Gelegenheit aber soll es ganz unumwunden geschehen, zu Lob oder zu Tadel, ganz nach Verdienst und nach allgemeinem Auspruch! —

Geopold Kordeck.